
DIE STIMME

Als ob du wüßtest...

Von Bozen aus kommend fuhr ich in den Herbstabend hinein die schmale Straße über Völs hinweg ins Tiersertal. Nach der letzten Wendung lag der Ort im Abendlicht vor mir, über dem rostbraunen Zwiebelturm von St. Georg die glühenden Felsstürze des Rosengartens, die mich wie eh und je in ihren Bann zogen. Mit Gewalt riss ich mich von diesem erhabenen Anblick los und suchte nach profaneren Dingen - ein Parkplatz in der Nähe der Kirche, der war mir sehr recht.

Als ich die Stufen der doppelseitigen Steintreppe zum Kirchhof hoch schritt, der die Kirche mit seinen schmiedeisernen Kreuzen wie eingekreist hat, sah ich, daß der letzte Streifen Sonnenlicht über den Felswänden der drei säulenartigen Felsspitzen nach oben gezogen war und daß sich ein weißes Wolkenband, von unten heraufsteigend, vor das Felsmassiv schob. Ich hielt einen Augenblick inne, um den Moment des Verlöschens dieses Naturschauspiels abzuwarten. Da bemerkte ich, daß die Orgel in der Kirche bereits spielte und daß der hohe, klare Ton einer Trompete sich ihr anschloß. Verwirrt holte ich den Zettel aus der Manteltasche – das Konzert hatte eine gute halbe Stunde vor dem ausgedruckten Termin begonnen und ich würde mich, zusammen mit drei, vier anderen verspäteten Besuchern vorsichtig ins Kirchenschiff schleichen müssen.

Ich kannte das Stück nicht, daß der Orgel nur die Rolle des zurückhaltenden Begleitinstrumentes einer laut und triumphierend aufspielenden Trompete zuwies – und sah hinein in ein mild erleuchtetes Kirchenschiff, daß größer erschien, als es der Anblick der Kirche von außen erahnen ließ.

Mein schweifender Blick fand einen freien Platz am Mittelgang in einer der mittlerem Kirchenbänke. Es war eine sehr unbequeme Veranstaltung, diese Bank, das merkte ich, kaum daß ich saß. Und die Situation wurde durch das Vorhandensein einer gepolsterten Bank für die Knie im engen Fußraum noch weiter verschärft. Also konzentrierte ich mich auf die Betrachtung des Kirchenraumes und seiner Schätze und lauschte dem Konzert.

Die meisten Stücke kannte ich nicht und konnte mir, bis auf ein Orgelstück, daß ich "Giovanni Sebastiano" zuschrieb, auch keinen Reim auf die Komponisten machen. Die Trompetenstimme verlor beim näheren Zuhören ihre zunächst empfundene Klarheit und auch die recht lauten Nebengeräusche der Orgel fingen an, mein Unbehagen zu steigern. Ich betrachtete den Altar von St. Georg, die sehr alten Deckenfrescen und die Bilder der Heiligen an den Seiten. Dann fing ich an, die übrigen Besucher des Konzerts in Augenschein zu nehmen.

Ziemlich weit vorne rechts saß eine vietnamesische Familie, Mutter, Vater und zwei Kinder im Grundschulalter, die sich zusehends langweilten – schon nach dem ersten Stück, daß mit herzlichem, anhaltendem Beifall goutiert wurde, verließ der Vater mit der kleineren Tochter auf dem Arm sichtlich entnervt das Konzert. Die Mutter mit der Größeren folgte zwei Stücke später.

In der Bank, die mich folterte, saßen links neben mir zwei Frauen, eine jüngere und eine ältere. An der jüngeren fiel mir die lange schmale Kopfform auf, die durch eine weit vorspringende, sanft gebogenen Nase und ein weit zurückgezogenes Kinn akzentuiert wurde. Ich hatte spontan das Bild eines Ameisenbärs vor meinem inneren Auge, daß ich unwillig verscheuchte und meine Aufmerksamkeit der älteren Frau daneben schenkte.

Ihr Profil verriet nichts über sie: weiß-blond-graue, mittellange Haare, etwas wuschelig nach hinten gekämmt, ein heller Sommermantel eng zusammengerafft und mit einem gleichfarbenen Gürtel eng um die Taille geschnürt. Die Nase gerade, das Kinn markant aber nicht dominant, die Lippen, obwohl nicht gerade schmal, irgendwie zusammengepresst, habe ich sie mir als Fünfzigjährige mit Energie und festem Blick vorgestellt.

Als der Ameisenbär sich mit geschlossenen Augen vorbeugte und den langen Kopf in die Hände stützte, sah mir die Andere mit einer sanften Drehung ihres Kopfes direkt in die Augen. Ihr Blick, aus hellblauen, alterlosen Augen, war in der Tat voller Energie, voller Konzentration und sie schienen in mich hinein zusehen, mich mit einem Blick zu erfassen und zu verstehen. Und dann sagte eine leise, müde, aber auch zärtliche und weiche Stimme in meinem Kopf:

“Glaubst du, daß du mit Blicken wieder gutmachen kannst, was mir dieses Leben angetan hat?”

Ich muß ziemlich deutlich gezuckt oder anders erkennbar reagiert haben, denn die Frau lächelte andeutungsweise, sah mich mit Mitgefühl an und blickte dann wieder nach vorne. Ich tat es ihr gleich, doch die Stimme in meinem Kopf sprach weiter: “Was glaubst du, Fremder, was das ist, was du hier machst? Du kannst die Dinge nicht ungeschehen machen, denen wir unterworfen sind. Deine einfühlsamen Blicke ändern nichts. Dein guter Wille zählt hier nicht. Bleibe mir von der Seele und lasse mich meinen Weg gehen, so wie du den deinen gehst. Spar dir dein Mitleid für dich selbst. Du bist nicht besser dran als ich – du kannst niemanden erlösen. Gehe nachher, ohne dich umzusehen.”

Ich saß wie betäubt wagte es nicht anders als stur geradeaus zu schauen und versuchte mich auf die Musik zu besinnen. Da kam es mir ganz recht, daß der offizielle Teil des Konzerts zu ende war und daß die Zuhörer nun zu stehenden Ovationen übergingen um noch einen Zugabe zu erhalten. Nach längerem rhythmischen Klatschen erscheint der Trompeter am Fuß des Orgelaufgangs und lieft durch den Sturm des Applauses zum Altar – auf der ersten Stufen davor blieb er stehen, setzte die Trompete mit einem strahlenden Lächeln an die Lippen und gab damit dem Organisten ein Zeichen. Mit Brillanz und Kraft spielt die Beiden nun das mir als “Eurovisionshymne” bekannte *Te Deum* von Charpentier. Die Besucher des Konzerts standen alle auf und im Trubel des Schlußbeifallssturms, währenddessen auch der Organist von der Empore eilte, um sich zusammen mit seinem Mitspieler dem Publikum zu zeigen und von ihm feiern zu lassen, war ich wieder mutig geworden und drehte mich suchend um.

Die Frau mit den blauen Augen, deren Stimme immer noch in mir nachwirkte, konnte nirgends sehen – sie war in all dem Trubel gegangen.

Es dauerte eine Weile, ehe ich mich mit den anderen Besuchern aus der Kirche gedrängt und den Weg zu meinem Auto gefunden hatte. Ich fuhr zögerlich los, in Richtung St. Zyprian und kurve vorsichtig an den kleinen Gruppen von Menschen vorbei, die eben noch mit mir in der Kirche gewesen waren. Ein gutes Stück die schmale, gewundene Dorfstraße entlang sah ich sie – besser ich erkannte ihren Mantel. Sie schritt schnell und zielstrebig aus und als ich sie fast erreicht hatte, bog sie in die Einfahrt zu einem hangabwärts-tieferliegenden Haus ein.

Als ich den Fuß vom Gas nahm – und da die Straße an der Stelle anstieg, wurde der Wagen sehr langsam, blieb sie stehen, drehte sie sich um und sah zu mir herüber. Ihre Stimme war härter und klarer als in der Kirche und schien aus dem Inneren meines Kopfes zu kommen: “Fahr weiter! Komme nie wieder! Du hast hier nichts verloren, also tue auch nicht so, als ob du mir helfen könntest. Als ob du wüßtest, was ich bin und was ich brauche!”

Sie dreht sich wieder um und ging weiter, wurde umgehend vom Schatten des Hofgebäudes verschluckt. Hinter mir hupte ein Auto, ich schaltete herunter, und fuhr langsam weiter, an St. Zyprian vorbei, den Pass hinauf, bis zum Parkplatz der Nighthütte, wo ich übernachten wollte. Ich brauche nicht zu erklären, warum ich zitterte, am ganzen Leib fror und trotzdem geschwitzt war.

Ich bin in dieser Nacht krank geworden und mußte mit hohem Fieber ins Krankenhaus geschafft werden. In den folgenden Tagen pendelte ich zwischen heftigen Fieberfantasien in denen *ihr* Gesicht und *ihre* Stimme mich gefangen hielten und tiefem traumlosen Schlaf und konnte erst nach zehn Tagen die Klinik in Bozen verlassen.

Eine Diagnose für meinen Zustand blieben mir die Ärzte schuldig.